

- Verprügelt, beraubt, deportiert - Tibetische Flüchtlinge an Nepals Grenze

von Ludmilla Tüting

Gewaltige Sturmböen zerren an Nerven und Kleidung. Schnee und Eis erschweren jeden Schritt. Die Temperaturen auf den 5.000 Meter hohen Himalaya-Pässen sinken unter minus 30 Grad. Was für Bergsteiger, ausgerüstet mit High-Tech-Kleidung und Daunenschlafsäcken, ein freiwilliges Abenteuer ist, bedeutet für Flüchtlinge aus Tibet einen Kampf ums Überleben. In unzureichender Kleidung und dünnen Turnschuhen dürfte die ohnehin schwierige Überquerung des Himalaya zu den schwierigsten Fluchtwegen der Welt zählen.

Seit 1990 sind nachweislich über 20.000 Menschen von Tibet nach Nepal geflüchtet. In Wirklichkeit dürften es 25.000 bis 30.000 gewesen sein, unter ihnen zahlreiche Inder sowie Nonnen und Mönche. Die teilweise sehr schwierigen Umstände der Flucht lassen jedoch keine gesicherten Daten zu.

Die meisten Tibeter wollen nach Indien, zu ihrem "Rettungsanker", dem Dalai Lama, der im Vorgebirge des Himalaya im Exil lebt. Um Dharamsala zu erreichen, müssen die Flüchtlinge zwei große, bisweilen lebensgefährliche Hindernisse überwinden; den Himalaya und die Grenze nach Nepal.

Weil die Tibeter hoffen, daß das Grenzgebiet im Winter schlechter bewacht ist als im Sommer, wählen viele die kälteste Jahreszeit zur Flucht. Damit sich die Gefahr der Entdeckung verringert, marschieren sie oft nur nachts. Die meisten sind Wochen und Monate zu Fuß unterwegs, wobei Kälte und Hunger häufig zu lebensbedrohlicher Erschöpfung führen. Skelette am Wegesrand sind stumme Zeugen undokumentierter Tragödien. Auch im vergangenen Winter erfroren eine junge Nonne und mindestens drei Kinder am Wegesrand. Unter ihnen war ein 13jähriges Mädchen, das bereits zwei erfolglose Fluchtversuche hinter sich hatte. Es war offensichtlich nach der Überquerung des 5.740 Meter hohen Nangpa-Passes beim Achttausender Cho Oyu im Everestgebiet einer Lungenentzündung erlegen. Ein völlig traumatisierter 13jähriger Junge starb nach der Flucht in Nepals Hauptstadt Kathmandu. Dutzende erlitten schwere Erfrierungen und lagen wochenlang im Krankenhaus. Einigen mußten Finger und Zehen amputiert werden.

Insbesondere sechs Gruppen mit etwa 250 Flüchtlingen hatten wahre Horrortrips hinter sich. So war eine unge-

wöhnlich große Gruppe von 108 Tibetern auf dem 5.150 Meter hohen Larkya-Paß, der in Zentralnepal hinter dem Achttausender Manaslu liegt, in einen Schneesturm geraten. 37 Flüchtlinge erlitten schwere Erfrierungen, mit denen sie den schwierigen Abstieg ins Tal des Marsyangdi-Flusses zu bewältigen hatten. Die dort stationierte Polizei half in diesem Fall sogar den Verletzten und besorgte für die zehn schwersten Fälle Reitpferde, mit denen sie die Autostraße nach Kathmandu besser und schneller erreichen konnten. Sie liegt etwa acht Tagesmärsche entfernt. Prompt prangerte ein Politiker das vermeintliche Privileg an und verlangte eine strenge Bestrafung der illegalen Einwanderer. Es focht ihn nicht an, daß diese humanitäre Hilfe vom UNHCR, dem Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen, veranlaßt und bezahlt worden war.

Im östlichen Nepal, zwischen dem 'Friendship Highway' von Kathmandu zur tibetische Grenze und dem Siebentausender Gaudi Shankar (tibetisch Tseringma), liegt das Bergdorf Lamabagar (Chogsam). Der Ort befindet sich etwa zehn Kilometer südlich der Grenze. Durch die Schlucht des Rongshar-Flusses führt dort ein relativ unbekannter Weg in nur etwa 2.800 Metern Höhe nach Tibet. Trotz der in Lamabagar sta-

tionierten Armee ist die Polizei für den Grenzschutz zuständig. Nepal und China hatten 1960 schriftlich vereinbart, kein "bewaffnetes Personal", sondern "nur Zivilpolizei" innerhalb eines 20 Kilometer breiten Grenzstreifens - auf beiden Seiten - einzusetzen. Dieser Bereich ist in weiten Teilen für Bergtouristen gesperrt. China setzt die paramilitärische "Bewaffnete Volkspolizei" ein - seit 1996 verstärkt, um "Verschwörungen und Aktivitäten der Dalai Clique zu vereiteln", so 'Tibet Daily' am 22. August 1996.

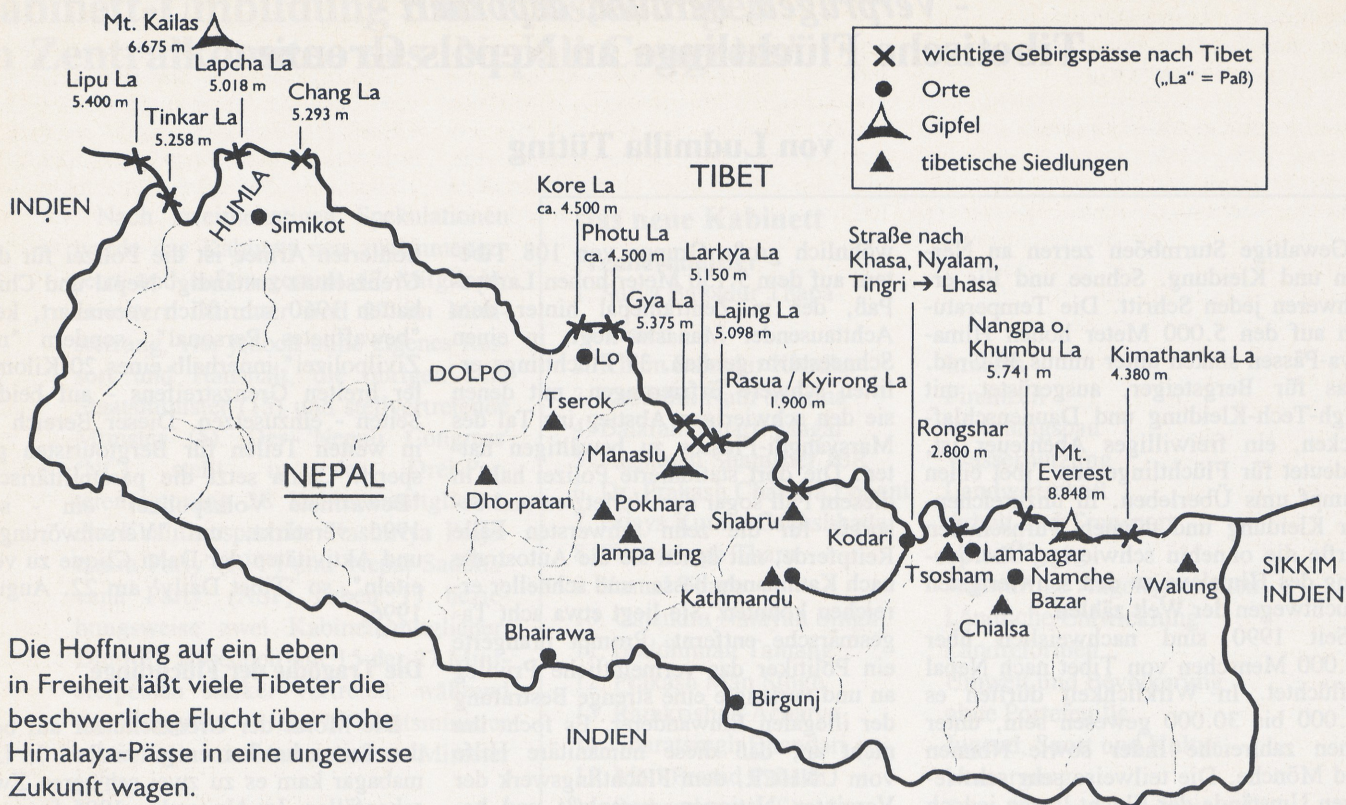
Die Tragödie der Flüchtlinge

Die Moral der Grenzschützer auf beiden Seiten hat keinen guten Ruf. In Lamabagar kam es zu zwei schweren Zwischenfällen. Im November 1996 feuerten Polizisten auf 32 Flüchtlinge, darunter neun Kinder. Drei Männer wurden getroffen und schwer verletzt, die meisten anderen verprügelt. Trotzdem verweigerten die Polizisten jedwede Hilfe. Lediglich ein amerikanischer Trekkingtourist, der die Flüchtlinge später während ihres zehntägigen Fußmarsches nach Kathmandu traf, konnte ein wenig Erste Hilfe leisten und Schmerztabletten verteilen.

Eine andere Gruppe mit 27 Flüchtlin-



Tibetische Flüchtlingskinder. Sie werden häufig nach Indien geschickt, damit sie dort eine "echte" tibetische Schule besuchen können (Foto: Ludmilla Tüting)



Die Hoffnung auf ein Leben in Freiheit läßt viele Tibeter die beschwerliche Flucht über hohe Himalaya-Pässe in eine ungewisse Zukunft wagen.

gen wurde im Januar 1997 - noch auf tibetischer Seite - beim Aufstieg zum knapp 5.000 Meter hohen Shargung-Paß von einer Lawine verschüttet und eiskalten Schneestürmen überrascht. Zwei Kinder und eine Nonne erfroren. Alle erlitten Erfrierungen, die Männer besonders schwere an den Fingern. Sie hatten mit nackten Händen im Schnee nach dem verschütteten Weg getastet. Der achtjährige Neffe eines Mönchs überlebte die Katastrophe nicht, obwohl er auf dem Rücken getragen wurde. Noch Wochen später, bei der Narkose zur Amputation eines Fingers, machte sich der Mönch die heftigsten Vorwürfe. Einige der Flüchtlinge lagen bis März im Krankenhaus in Kathmandu. Ein schwerverletzter und stark traumatisierter Junge konnte nicht gerettet werden; ein anderer verlor seinen halben rechten Fuß, von seinem linken Fuß vier Zehen und an einer Hand vier Finger. Drei weiteren Menschen mußten ebenfalls bis zu vier Finger amputiert werden.

Damit war die Tragödie noch nicht zu Ende. Nach der Ankunft in Lamabagar wurden sie zunächst von zwölf Polizisten in der Polizeistation ausgeraubt. "Wir wurden gezwungen, uns nackt auszuziehen, damit ihnen nichts entging", klagte ein Opfer. Insgesamt erbeuteten die Polizisten umgerechnet 1.700 DM und befahlen die sofortige Rückkehr nach Tibet. Einem Flüchtling, der Nepali verstand, boten sie jedoch an, daß sie bleiben dürften, wenn sich eine Frau zum Geschlechtsverkehr mit ihnen bereiterklärte. Es gelang den Flüchtlingen

aber, sich geschlossen gegen diese Nötigung zu wehren und die Polizisten am nächsten Morgen zu überreden, sie weiterziehen zu lassen.

Drei Tage später wurden sie erneut verhaftet. Dieses Mal befolgten die Polizisten allerdings die offiziellen, wenngleich ungewöhnlichen Spielregeln: Nach der Verhaftung "illegaler Einwanderer" sorgen die Wachposten für die Verpflegung und den Transport nach Kathmandu. Bei der Ablieferung der Flüchtlinge erhalten sie seit Mitte 1993 vom UNHCR ihre Auslagen großzügig zurückerstattet.

In Kathmandu betreiben UNHCR und das 'Tibetan Refugee Welfare Office' (TRWO), eine Abteilung der inoffiziellen Botschaft des Dalai Lama (im Sprachgebrauch 'Tibet Office'), seit 1993 Nällän Kang, ein Aufnahmezentrum mit kleiner Klinik und einem Durchgangslager. Die gute Seele dieses "Rezeption Centres" ist Tsering Lhamo (37), eine ungewöhnlich engagierte und kompetente Krankenschwester. Bei dem großen Ansturm der Verletzten im vergangenen Winter erhielt sie besonders tatkräftige und finanzielle Unterstützung durch die CIWEC Clinic, eine bekannte Arztpraxis für Touristen.

Nepal gewährt derzeit kein Bleibe-, aber ein Transitrecht. In der Praxis bedeutet das: Der UNHCR überprüft die Flüchtlinge und bestimmt ihren Status. Etwa 90 Prozent werden laut UNHCR anerkannt. Nach ein bis zwei Wochen im Durchgangslager werden sie, begleitet von Mitarbeitern der Ausländerbehörde,

zur Grenze in den Süden gefahren. In Indien, das ihnen Asyl gewährt, bringt sie ein neuer Bus nach Dharamsala, wo sie die Exil-Regierung auf Orte, Klöster und Schulen verteilt. Kranke dürfen bis zur Genesung in Kathmandu bleiben. Natürlich gibt es auch Tibeter die sich nicht melden, sondern meistens bei Verwandten unterkommen und illegal im Land leben. Zahlen darüber gibt es nicht.

Die für Flüchtlinge gefährlichsten Kontrollposten liegen beiderseits der nepalesisch-tibetischen Grenze entlang des sogenannten Freundschafts-Highways von Kathmandu nach Lhasa. Fluchthelfer aus Tibet, meistens Khampas, bringen viele Flüchtlinge für 500 bis 1.000 Yuan (etwa 100 bis 260 DM) von Lhasa bis zur Grenze, in den weniger begangenen Regionen auch bis nach Nepal hinein, und schmuggeln sie an den Kontrollposten vorbei. Das Problem an diesem Grenzabschnitt sind selbsternannte "Guides" auf nepalesischer Seite, häufig Sherpas, die sich oft wie Wegelagerer aufführen. Viele nutzen ihre Kenntnisse der Schleichwege aus und überfallen, verprügeln und berauben die Tibeter im grenznahen Bereich. Andere Schleuser bieten scheinheilig ihre Hilfe an und erpressen dann die Flüchtlinge und selbst Pilger, die legal einreisen dürfen, mit horrenden Summen, indem sie mit Verrot an die Polizei drohen. Zum Abschluß verlangen Taxifahrer für eine "sichere Fahrt ohne Straßenkontrollen", von denen es über ein Dutzend gibt, für die 115 Kilometer nach Kathmandu bis zu 50.000 Rupies, umgerechnet 1.500 DM.

Normal sind 500 Rupies. Da die erschöpften Flüchtlinge normalerweise das Geld nicht haben, müssen sie vom 'Tibet Office' "ausgelöst" werden.

Gute Geschäfte für Schlepper

Das Schleppergeschäft entstand, nachdem die Flüchtlinge bereits 1989 ständig über tätliche Übergriffe der nepalesischen Polizei an diesem Grenzübergang klagten. Nach geglückter Flucht wurden viele Tibeter von den Sicherheitskräften erst beraubt und dann gewaltsam abgeschoben. Wer durchgelassen wurde, mußte sich zu Fuß und ohne einen Paiss in der Tasche nach Kathmandu oder direkt nach Indien durchschlagen. Die Kontrollposten in Kodari (direkt an der sogenannten Freundschaftsbrücke, die die Grenze markiert), in Tatopani sowie in Bahrabise, 27 Kilometer weiter, sind bis heute aus gutem Grund gefürchtet. Abgeschobene Flüchtlinge werden dort weiterhin körperlich und seelisch mißhandelt. Das Verhältnis der Kontrollposten zu den chinesischen Sicherheitskräften sei ausgezeichnet, berichteten Tibeter, die es beim zweiten Fluchtversuch geschafft hatten.

Auch Meldungen über Vergewaltigungen gab es vergangenen Winter. Schon seit langer Zeit wurde hinter vorgehaltener Hand in Nepal von sexuellen Nöti-

gungen und Übergriffen der Polizei berichtet. Im Dezember 1996 brachte eine 22-jährige Tibeterin den Mut auf, offen darüber zu sprechen. Sie war mit zwei Frauen, drei Kindern und einem Mann von ihrem Schleuser in einem Privathaus versteckt worden, während sich die Guides um Lebensmittel und Fahrzeuge bemühen wollten. Sie hatte ihrem Guide allein 8.000 Rupies, etwa 250 DM, bezahlt. Das Gebäude lag etwa 20 Minuten von Bahrabise entfernt und gehörte einer Frau, die um Mitternacht sieben Männern Einlaß gewährte. Sechs trugen militärische Tarnanzüge, der Fahrer steckte in einer blauen Uniform mit zwei goldenen Sternen. Zuerst durchsuchten sie die Flüchtlinge und raubten sie bis aufs Hemd aus: umgerechnet 175 DM, Taschenlampen, Decken, Reservekleidung und zwei wertvolle Steine. Dann vergewaltigten sie die 22-jährige, einer nach dem anderen. "Ich hatte große Schmerzen und fühlte mich so schwindelig, daß ich nicht mehr aufstehen konnte", berichtete sie später. "Sie zogen mich hoch und stießen mich in den Raum zu den anderen zurück". Die Gruppe blieb ohne Wasser und Verpflegung bis zum nächsten Abend in dem Haus eingeschlossen. Um 23 Uhr brachte sie der Uniformierte und vier der anderen Vergewaltigten in ein anderes Haus und vergingen sich in einem Nebenzimmer erneut an der jun-

gen Frau. Die anderen Gruppenmitglieder trauten sich aus Angst nicht, ihr zu helfen. Die Uniformierten übergaben die Flüchtlinge danach an die Schlepper, von denen sie einer ohne weitere Zwischenfälle bis Kathmandu begleitete. Nach Dharamsala mußte sie später unter gesonderter Bewachung gebracht werden. Denn nachdem bei der Polizei Anzeige erstattet worden war, versuchten "Guides" aus Bahrabise, die junge Frau ausfindig zu machen, vermutlich, um sich zu rächen.

Auch in Simikot, dem Ausgangspunkt des Treks zum Mount Kailas, vergingen sich im November 1996 Polizisten an drei jungen Frauen, unter ihnen eine Nonne. Sie gehörten zu einer Gruppe von 42 Flüchtlingen, die zuvor von der Polizei festgenommen worden war. Sie wurden offensichtlich an drei Nächten vergewaltigt, konnten jedoch nicht darüber sprechen. Zwei Männer aus der Gruppe versuchten in der dritten Nacht, die auf den Frauen liegenden Polizisten wegzureißen, wurden aber von bewaffneten Polizisten verprügelt.

Im April 1997 hatte die Autorin Gelegenheit, dem Polizeichef von Nepal, Achyut Krishna Kharel, einige Fragen zu diesen Vorgängen zu stellen. Er zeigte sich sehr besorgt und wies den Leiter des Ermittlungsteams, Bishma Prasai, an, ausführlich Rede und Ant-



Tibetische Flüchtlinge werden zurücktransportiert (Foto: Bruno Baumann)

wort zu stehen. Er erzählte, man habe den Tatort ermittelt, aber die Eigentümerin des Hauses habe von nichts gewußt und in besagter Nacht auch keinen Laut gehört. Sechs flüchtige Täter und Guides, aber keine Polizisten, seien identifiziert. Daß der siebte ein Polizist gewesen sei, glaube man nicht, könne es allerdings auch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit ausschließen. Sollte ein Polizist jedoch einer Vergewaltigung überführt werden, würde er entlassen und angeklagt. Prasai war überzeugt, daß die Uniform falsch war: "Die kann man sich doch leicht überall nähern lassen". Bedauerlicherweise wurde Kharel, der einen vergleichsweise guten Ruf hatte, zwei Tage später aus politischen Gründen versetzt. Niemand glaubt an eine weitere Strafverfolgung, auch nicht bei den Vorfällen in Lainabagar und Simikot.

Um die Überfälle an Nepals Nordgrenze zu unterbinden, schickt der UNHCR, der seit 1989 mit einem Büro in Kathmandu vertreten ist, seit 1995 "Schutzkommandos" (protection staff missions) ins Hochgebirge. Das Team klärt die Kontrollposten über die Rechte von Asylbewerbern auf und veranstaltet spezielle Seminare für die Grenzpolizei. Der UNHCR hält sich zu der gesamten Problematik sehr bedeckt und höchst diskret. Solange die Weltöffentlichkeit nicht energisch genug protestiert und die Regierungen vor China in die Knie gehen, werden die massiven Menschenrechtsverletzungen an der Grenze zu Tibet weitergehen. Die Presse in Nepal schweigt, sieht man von gelegentlichen Ausnahmen ab. Dafür werden Tibeter samt ihren Unterstützern auf infame Weise diffamiert. Die Klöster in Nepal beispielsweise seien reine Waffenlager, heißt es beispielsweise. Friedliche Demonstrationen und Mahnwachen von Tibetern enden meist mit willkürlichen, Verhaftungen. Der Dalai Lama hat Einreiseverbot. Es gibt kaum Menschenrechtsorganisationen, die sich für die Tibeter interessieren. Das tun sie allerdings um so mehr für die knapp 100.000 Flüchtlinge aus Bhutan, die seit Anfang der 90er Jahre in großem Lagern im Südosten des Landes hausen. Sie sind überwiegend nepalesischer Abstammung, Hindus und wurden vom tibetisch-stämmigen Königshaus in Thimphu als angeblich illegale Einwanderer vertrieben. Mit dem Moment der Flucht verloren alle ihre Staatsbürgerschaft. Ihr Schicksal wird von der Weltöffentlichkeit überhaupt nicht wahrgenommen. Die Menschenrechtler in Nepal gehören zu den ganz wenigen, die sich unaufhörlich für die bhutanesischen Flüchtlinge einsetzen. Die rund 20.000 tibetischen Flüchtlinge, die in Nepal leben, sind den meist linken Aktivisten aus ideologi-

schen Gründen nicht geheuer. Bedauerlich, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Der kommunistische Abgeordnete Mohan Bikram Singh formulierte es so: "Die Bhutanesen kämpfen für Menschenrechte, während der Dalai Lama mit Hilfe der imperialistischen Kräfte gewöhnliche Tibeter gegen China aufbringt. Offen gestanden, letzteres ist ein Versuch, die Einheit Chinas zu zerstören. Deshalb unterstützen wir nur die bhutanesischen Bewegung".

Kapitulation vor China

"Die chinesische Propagandamaschine begann bereits 1960, sehr erfolgreich zu arbeiten", weiß der bekannte Schweizer Geograph und Entwicklungsexperte Toni Hagen (85) zu berichten. Er war nach 1959 für die Betreuung der tibetischen Flüchtlinge in Nepal verantwortlich. Sogar Schweizer Entwicklungshelfer, die zu jener Zeit in Nepal arbeiteten, versuchten, die Programme für die vermeintlichen "chinesischen Banditen" und "Kriegsverbrecher" zu verhindern. Doch die Regierung zeigte sich sehr kooperativ, wofür die Tibeter in Nepal bis heute sehr dankbar sind. Daß sie allerdings vielen Nepalis suspekt sind, liegt an dem wirtschaftlichen Erfolg und dem 15jährigen Guerilla-Krieg im Norden Nepals, den die Khampas bis 1974 gegen die chinesischen Besatzer führten. Bis heute gibt es darüber in Nepal nur gezielte Desinformationen. Die Khampas selbst verpflichteten sich zum Schweigen. Auch im Westen ist nur wenig darüber bekannt.

Die Politiker erkaufen sich die Gunst Chinas sowie großzügige Entwicklungshilfe durch Loyalität und Unterstützung der Haltung, "Tibet sei schon immer integraler Bestandteil Chinas gewesen". Dabei weiß kaum jemand besser als Nepal, daß Tibet ein unabhängiger Staat war. Denn das Königreich hatte 1949 bei seiner Aufnahme in die Vereinten Nationen als Bewerbungskriterium betont, "diplomatische Beziehungen" zu Tibet als souveränem Staat zu haben. Wie Indien im Jahre 1954, verpflichtete sich Nepal bereits 1956 in einem Freundschaftsvertrag mit China, das Prinzip der Nichteinmischung zu wahren. "Von nepalesischem Boden dürfen keine antichinesischen Aktivitäten ausgehen", heißt es in Nepal. Allerdings war dieses Zugeständnis ursprünglich allein gegen Indien gemünzt.

Nepals geopolitische Lage ist ohne Zweifel delikat. Es liegt wie eine Sandwich-Käsescheibe zwischen den beiden Giganten Indien und China. Die meisten Politiker und Intellektuelle fürchten sich vor den mächtigen Nachbarn. Zum großen Bruder Indien, dem sich die Hindu-Elite religiös und kulturell eng

verbunden sieht, entwickelte sich eine Art Haßliebe. Die historischen Beziehungen zu Tibet sind dagegen vergessen. Aber selbst die Angst vor Vereinnahmung rechtfertigt nicht die unmenschliche Abschiebep Praxis, die 1988 gegenüber China begann. Entgegen allgemein gültigem Völkerrecht lieferte die Regierung nachweislich 844 tibetische Flüchtlinge ohne Anhörung an China aus - in Haft und Folter. Tatsächlich dürfte die Zahl weitaus höher liegen. Zum einen, weil Abschiebungen nicht publik gemacht werden, zum anderen, weil unablässig bereits an der Grenze zurückgewiesen wird. Der Buchautor und Filmemacher Bruno Baumann kann als einer der wenigen Augenzeugen bestätigen, daß tibetische Flüchtlinge auch weit im Landesinneren geschnappt und sofort abgeschoben werden. Die Chinesen haben dafür Fangprämien ausgesetzt - in Form von Bargeld, Reisen zum Manasarowar-See und kleinen Aufmerksamkeiten wie Tee, Thermosflaschen, Handtücher, Zigaretten, Bekleidung und Schuhe.

Auffällig ist, daß die Deportationen nach jedem China-Besuch wichtiger nepalesischer Politiker in die Höhe schnellen. Während der Alleinregierung der 'Communist Party of Nepal - UML' von November 1994 bis September 1995 gab es die meisten Abschiebungen und die geringste Zahl von Flüchtlingen. Ein einziger Außenminister gab bisher die Zusage, keine tibetischen Flüchtlinge mehr auszuliefern: Prakash Chandra Lohani von der (rechten) 'National Democratic Party' während eines Empfangs der Deutsch-Nepalesischen Gesellschaft im November 1996 in Köln. Doch da Nepal seine Politiker und Top-Bürokraten wechselt wie die Hemden, haben Zusagen keinen langen Bestand. Lohani nahm im Juni 1997 seinen Hut.

Nachweislich 23 tibetische Flüchtlinge verloren während der Flucht ihr Leben, Hunderte wurden verletzt. Auch hier wird die tatsächliche Zahl nie zu ermitteln sein. Sechs von ihnen wurden von der nepalesischen Polizei tief im Landesinneren erschossen. Es wird höchste Zeit, daß Nepal die UN-Flüchtlingskonvention unterschreibt ... und sich daran hält.

(Der Beitrag erschien auch in 'Tibet und Buddhismus', Hamburg, Heft 43, Dezember 1997)